

ration gewählt, und schließlich binden die Versuche von Thurian nicht die Bruderschaft. Wichtiger für die Beurteilung des künftigen Weges der Bruderschaft wird das neue Buch ihres Priors Roger Schutz sein, das unter dem Titel „Dynamik des Vorläufigen“ („Dynamique du provisoire“ in: Les Presses de Taizé) angekündigt ist und einen revolutionierenden Appell zur Einheit darstellt, weil die junge Generation sich von gespaltenen Kirchen abwendet.

Die einzigartige Jubiläumsfeier in Taizé nannte „Le Monde“ (31. 8. 65) „eine Lektion für christliche Koexistenz“. Um 9 Uhr hat Kardinal Martin in der alten Dorfkirche, in der die Brüder von Taizé angefangen haben, mit vier Franziskanerpatres konzelebriert, um 11.30 Uhr wohnte er dann mit dem Bischof von Autun, Lucien Lebrun, und zahlreichen orthodoxen Bischöfen in der Versöhnungskirche der Profess von Bruder Bruno bei.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Eine Umfrage über die Homilie (II)

1. Die erste Frage unserer Enquete (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 558 ff.) hatte gelautet: „Welcher Predigtart geben Sie im Lauf des Kirchenjahres, von Festtagen und besonderen Anlässen abgesehen, für sich persönlich den Vorzug: einer Homilie, einer Predigt mit selbständigem, frei gewähltem Thema oder einem Predigtzyklus?“

Alle 52 Antworten, die wir erhielten, nehmen zu dieser Frage Stellung. 36 bevorzugen eine Homilie, 8 ein frei gewähltes Thema, 8 sind für Abwechslung, aber durchaus im Sinne, den wir in unserer Frage nahelegten und der sich mit der Auffassung des Konzils und der dazugehörigen Instruktion deckt: eine Predigt, die nicht an die liturgischen Texte anknüpft, aber sich mit dem Inhalt des Festes beschäftigt, darf nach dem jetzigen Sprachgebrauch auch „Homilie“ heißen. Manche unserer Gesprächspartner wandten ein, Zyklen seien sowohl bei der Homilie als auch bei der thematischen Predigt möglich. Das wird wohl bei der jetzigen Perikopenordnung nicht ganz stimmen (aber es gibt Prediger — darauf kommen wir noch zurück —, die schon jetzt eine andere kontinuierliche Perikopenordnung zugrunde legen). So erklärt es sich, daß 6 Antworten für einen homiletischen Zyklus sprechen, 3 für einen thematischen Zyklus und 2 gegen jede Art von Zyklus.

Gründe für die Bevorzugung der Homilie

Die wesentlichen Gründe für die Bevorzugung der Homilie haben wir bereits im ersten Teil unseres Berichtes genannt. Sie zeigen, daß ein sehr großer Teil des Klerus nicht erst auf die Empfehlung der Homilie durch das Konzil gewartet hat, sondern aus selbstgewonnener Überzeugung der dienenden Verkündigung des Wortes Gottes den Vorrang gibt gegenüber bloß lehrhaftem Unterricht von der Kanzel aus und gegenüber der früher so beliebten Explikation moralischer Fragen. Es ist angebracht, hier noch einige Stimmen zu zitieren, die die Frage klären helfen, was nun genau unter „Homilie“ nach der Intention des Konzils zu verstehen ist.

„Der Wortlaut der Konstitution könnte an sich nahelegen, an eine Erneuerung der Predigtweise zu denken, wie sie Bischof Keppler [der übrigens in vielen Antworten als Vorbild eines Homileten angeführt wird] in seinem Wirken als Exeget und Bischof versucht hat. Die Instruktion gibt jedoch in Art. 54 eine authentische Interpretation über den Inhalt dieser ‚Homilie‘. Sie versteht darunter ‚die Erklärung der Schriftlesungen unter einem bestimmten Gesichtspunkt oder die Erklärung eines anderen Textes aus dem Ordinarium oder dem Proprium der Tagesmesse‘. Dabei kann das Gewicht ‚entweder auf dem Mysterium, das gefeiert wird, oder auf besonderen Bedürfnissen der Hörer‘ liegen. Aus dieser Interpretation

ist zu schließen, daß die Kirche realistisch genug ist, die hohe Kunst der Schriftauslegung, wie sie die ‚Homilie‘ als Predigtform fordert, nicht zur ausschließlichen Predigtform für alle Länder und Völker, ja nicht einmal für alle Predigtgelegenheiten zu machen, sondern sich mit einer ‚liturgienahen‘ Predigtweise begnügt. Das geht auch aus dem folgenden Artikel hervor, in dem von ‚Predigtreihen‘ die Rede ist und wo nur gefordert wird, daß der ‚innere harmonische Zusammenhang‘ wenigstens mit den Hauptzeiten und -festen des liturgischen Jahres, d. h. mit dem Erlösungsmysterium zu wahren ist“ (ein Domkapitular aus Württemberg).

Größere Nähe zur Liturgie

Dennoch unterscheidet sich diese Predigtweise, auch wenn sie nicht reine Schriftauslegung ist, von der üblichen, und zwar eben durch die Nähe zur Liturgie, die immer auch Wortgottesdienst ist.

„Die Homilie ist schlicht, einfach, unpathetisch; sie verlangt selbstlosen Dienst und eine sehr ernsthafte Bemühung um den Text der Heiligen Schrift oder der Liturgie. All das kommt dem Empfinden des gläubigen Christen von heute sehr entgegen. Er will, daß ihm sein Pfarrer am Sonntag gediegenes Brot vom ‚Tisch des Herrn‘ austeilt. Der Priester aber wird um so glaubwürdiger, je mehr er selbst ‚Diener des Wortes‘ ist“ (ein Hochschulprofessor aus Baden).

„Wir sollen verkünden und nicht Schule halten und dozieren. Gewiß hätte das bei dem oft mangelhaften Wissen auch einen Sinn. Die meisten Menschen behalten aber nicht die Systematik, sondern wollen unmittelbar durch die Kraft des Gotteswortes gepackt und zum rechten Leben aus dem Glauben angeregt werden. Aus der Erfahrung von 38 Jahren kann ich sagen, daß diese Predigtweise am meisten anspricht. Auch glaube ich, daß dennoch die wesentlichen Wahrheiten, wenn auch nicht systematisch, darankommen und keineswegs immer Ähnliches gesagt werden muß“ (ein Propst aus Niederösterreich).

„Jede Homilie hat zwei Pole, von denen sie im Ganzen wie in jedem Teil bestimmt sein muß. Der eine Pol ist das Wort der Schrift. Es verlangt vom Prediger die Ehrfurcht, dieses Wort nicht sich dienstbar zu machen, sondern ihm zu dienen und es zu Gehör zu bringen. Der Homilet muß selbst zuerst Hörer des Wortes sein. Der andere Pol ist der Hörer unter der Kanzel. Ihm soll ja das Wort Gottes verkündet und erschlossen werden. Darum ist vom Prediger ein waches Hinhören an das, was den Menschen unter der Kanzel bewegt, verlangt. Er muß sich besinnen, wie er ihn am Wort der Schrift interessiert, so daß er sich vom Wort Gottes gemeint und getroffen fühlt“ (ein Großstadtpfarrer aus Württemberg).

„Man will Christus kennenlernen, aber nicht auf gelehrte, sondern auf menschliche Art, so wie man sonst einen Men-

sehen kennenlernt, nicht systematisch, sondern aus den Äußerungen und Handlungen, die man gelegentlich von ihm hört und an ihm beobachtet, so daß man allmählich daraufkommt, was er im Grunde genommen denkt und will“ (ein Dorfpfarrer aus der Steiermark).

„Ich persönlich gebe der thematischen Homilie, die den zentralen Gedanken eines Abschnitts herauszuheben versucht, den Vorzug vor der satzerklärenden Homilie. Die Liturgiegeschichte zeigt ja, daß die Abgrenzung einer Perikope oft recht zufällig geschehen ist, oft nicht den sachlichen Abschnitten der betreffenden Schrift entspricht“ (ein Kaplan aus dem Rheinland).

Die „Technik“ der Vorbereitung

Wir erfahren aus den Antworten zu unserer Enquete auch einiges über die „Technik“ der Homilie und möchten hier einige Anregungen weitergeben.

„Die älteren Priester sollten sich ruhig von jüngeren in die Fachprobleme einführen lassen, um ihrerseits dann über den heute so oft beschworenen ‚Sitz im Leben‘ ihre Erfahrungen den jüngeren Amtsbrüdern zu vermitteln. Es würde der Predigt im ganzen und der Homilie im einzelnen auf jeden Fall gut tun, wenn die Priester sie miteinander erarbeiten würden. In der Pfarrei St-Séverin in Paris wird die sonntägliche Homilie immer von der ganzen priesterlichen Kommunität beraten und dann von einem ausgearbeitet. Diese Predigten kommen auch an, weil sich in ihnen die Erfahrung von zehn lebendig in ihrer Gemeinde stehenden Priestern niederschlägt“ (ein Hochschulprofessor aus Baden).

„Homilein heißt vertraulich sprechen, darum sitze ich bei der Homilie immer auf dem Stuhl vor der Gemeinde“ (ein Propst aus Niederösterreich).

„Seit Jahren halte ich während der Messe nur eine Homilie, d. h. eine mystagogische Deutung der vorgelesenen Bibeltexte. Der Haupttext ist das Evangelium, ihm unter- und eingeordnet sollte die Epistel sein. Die Texte des Propriums sollen ein betrachtendes Echo auf diese Texte sein, die Oratio, besser die Fürbitten, eine betende Auswertung“ (ein Großstadtpfarrer aus der Zentralschweiz).

„Jahrzehntlang habe ich jedes Jahr ein Buch des AT und ein Buch des NT in Predigtreihen behandelt. Die Perikopenauswahl für die Predigt (nicht für die Messe) ist dem Prediger überlassen“ (ein Kleinstadtpfarrer aus Südbaden).

„Den Vorzug gebe ich einer Homilie in der Art, daß nicht eine ganze Perikope erklärt wird, sondern einzelne Sätze aus den Evangelien oder Episteln als Schwerpunkt unter besonderem Gesichtspunkt angeleuchtet werden“ (ein Großstadtpfarrer aus dem Rheinland).

Diese letzte Äußerung zeigt, daß es einen fließenden Übergang von der homiletischen zur thematischen Predigt gibt. Eine ganze Reihe unserer Gesprächspartner sprechen sich in der gleichen Richtung aus, und die nachkonziliare Liturgieinstruktion gibt ja gleichfalls der Homilie im weiteren Sinn Raum. Wer sich also mit der Schriftauslegung im engeren Sinn wirklich schwertut, braucht sich durch die Neuerung in Sachen der Homilie kaum entmutigt zu fühlen.

Vorzüge der thematischen Predigt

Aus den Mitteilungen zu den Vorzügen einer thematischen Predigt wählen wir folgende Beispiele aus.

„Man schätze die thematische Predigt keineswegs gering. Sie wird bei bestimmten, den Seelsorger im Hinblick auf seine Gemeinde brennend bewegenden Vorkommnissen und besonderen Anlässen zügiger sein als die Homilie, die mehr die Form der ruhigen Unterweisung ist. Thematische Predigt ist bisweilen geradezu notwendig und allein möglich. Aber auch in ihr sollte immer deutlicher hörbar sein, daß der Prediger sich letztlich am Wort Gottes orientiert“ (ein Benediktinerabt).

„Mir scheint, daß thematische Predigten von der Gemeinde als lebensnah empfunden werden als eine klassische Homilie“ (ein Kleinstadtpfarrer aus Westfalen). Andere Gründe als die „Lebensnähe“ erfuhren wir zu Gunsten der thematischen Predigt nicht. Hier dagegen die andere Meinung.

„Die überkommene thematische Predigt entstammt der einseitig essentialen, also der essentialistischen und intellektualistischen Geisteshaltung und Denkweise, der scholastischen Bildung, die gar zu leicht zu einer Verbildung wird, und findet bei mehr und mehr existential empfindenden Zuhörern immer weniger Verständnis. Anders die Homilie, wenn sie das mehr aufs Faktische und Existenziale ausgerichtete Bibelwort wirklich zum Sprechen bringt“ (ein Großstadtdekan aus Nordbaden).

Homiletischer Zyklus

Wo ein homiletischer Zyklus für möglich gehalten wird, lautet die positive Stellungnahme folgendermaßen:

„Ein Homilienzyklus hat den Vorzug, daß man durch ihn wichtigste Grundanliegen der Offenbarung in immer neu besinnlicher und neu anspornender Weise den Hörern einprägen kann. Solche Zyklen könnten etwa folgende Themen behandeln: ‚Was haltet ihr von Christus?‘, ‚Was muß ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?‘, ‚Das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche‘, ‚Wahrhaft Gott suchen‘, ‚Stand und Aufgabe des Christen in Kirche und Welt‘ usw. Im Sinne eines dieser Themen etwa alle Evangelienperikopen des Jahres zu befragen ist überraschend anregend, ergiebig und bereichernd, zwingt heilsam den Prediger und den Hörer zu mannigfachsten Forschungen im Wort Gottes (natürlich darf dieses nicht vergewaltigt oder umgebogen werden)“ (ein Benediktinerabt).

„Ein Thema, einen Monat oder eine Reihe von Wochen durchgeführt, greift tiefer und wirkt anhaltender als ein Themenwechsel an jedem Sonntag“ (ein Dechant aus dem Rheinland).

„Ich habe schon mehrmals ein ganzes Jahr hindurch einen Zyklus gepredigt, z. B. ein Jahr lang über die Apostelgeschichte“ (ein Kleinstadtpfarrer aus dem Ruhrgebiet). Gegen Predigtzyklen führen unsere Partner folgende zwei Gründe an:

„Zyklen setzen eine wenig fluktuierende Hörerschaft voraus“ (ein Großstadtpfarrer aus Nordbaden).

„Zykluspredigten lehne ich ab, weil bei den Zuhörern das Überraschungsmoment fehlt und beim Prediger die Gefahr des Zerredens vorhanden ist“ (ein Prälat und pensionierter Pfarrer aus dem Rheinland).

Schwierigkeiten der Perikopenordnung

2. Unsere zweite Frage, in fünf Punkte untergeteilt, suchte zu erfahren, welche Schwierigkeiten der Prediger gegenüber der Homilie empfindet.

Zunächst fragten wir, ob die heute noch geltende Peri-

kopenordnung, nach der alle Jahre der gleiche Text wiederkehrt, Schwierigkeiten mache und ob die in Aussicht genommene Änderung der Perikopenordnung die Schriftauslegung während der Messe erleichtere. Hierzu nahmen alle unsere 52 Gesprächspartner Stellung, und zwar machten 50 Schwierigkeiten durch die Perikopenordnung geltend; 50 begrüßten eine Neuordnung, während zwei eine solche ablehnten.

Unter den Befragten befanden sich zwei Persönlichkeiten, die an der Perikopenreform mitarbeiten. Von ihnen erfahren wir:

„Die neue Perikopenordnung wird keine lectio continua (= fortlaufende Lesung von Abschnitten eines Buches der Schrift an aufeinanderfolgenden Tagen) bringen, sondern nur in den festlosen Zeiten eventuell hier und da eine Bahnlesung.“ „Überlegt wird eine Sammlung von geeigneten Perikopen, aus denen mindestens etwa für Wochentage frei gewählt werden könnte.“

Dadurch werden manche Wiederholungen gewiß vermieden werden können; auch werden dadurch manche Gewaltsamkeiten beseitigt, die sich im Lauf der Liturgiegeschichte ergeben haben und auf die nicht wenige der befragten Priester hinweisen: „Die Bibeltexte sind nicht selten ausgewählt, um ein Heiligenleben zu illustrieren, statt daß der Heilige eine Illustration der Bibel wäre“ (ein Großstadtpfarrer aus der Zentralschweiz).

„Ich würde begrüßen, wenn werktags (Schulmessen!) an Stelle der stark eingeschränkten Zahl der Perikopen des durch die vielen Heiligenfeste gegebenen Commune Sanctorum eine lectio continua gegeben oder freigestellt würde“ (ein Großstadtpfarrer aus dem Rheinland).

Das Problem der Sonntagsperikopen ist damit freilich nicht gelöst. Bekanntlich wurde in dieser Hinsicht die Situation in Deutschland durch die Kleine Liturgiereform verschlechtert, da früher die Erlaubnis gegeben war, das Sonntagsevangelium, das vor der Predigt deutsch gelesen wurde, frei auszuwählen. Die deutschen Bischöfe haben einen entsprechenden Antrag schon vor Monaten an die Ritenkongregation gerichtet. Mehrere unserer Gesprächspartner sagen ausdrücklich, daß sie diese Freiheit aus Verantwortung vor dem Gotteswort gern praktizieren.

„Seit einigen Jahren verwende ich die Perikopenordnung nach Schürmann, damit dem Volk durch neue Texte eine größere Schriftkenntnis vermittelt wird“ (ein Propst aus Niederösterreich).

„In praxi ersetze ich seit einigen Jahren an den meisten Sonntagen die vorgeschriebenen Evangelien-Perikopen durch andere Stücke des Evangeliums. Im Jahre 1964 habe ich eine Art lectio continua des Markus-Evangeliums gehalten (wobei lectio continua nicht besagt, daß Vers an Vers gereiht wurde, sondern zusammenhängende Teile aufeinanderfolgten)“ (ein Großstadtpfarrer aus dem Rheinland).

Ob die als erstes Stück der Großen Liturgiereform in Aussicht gestellte Neuordnung der Perikopen die „Mündigkeit“ des Predigers wohl so weit respektieren wird, daß sie bei aller Beibehaltung eines Ordnungsrahmens dem Prediger am Sonntag die Freiheit läßt, die in Deutschland rund zwanzig Jahre lang herrschte? Dieser Wunsch wird von den von uns befragten Priestern jedenfalls in übergroßer Mehrheit und sehr energisch ausgesprochen.

Exegetische Schwierigkeiten

Im zweiten Punkt fragten wir, ob eine mangelhafte exegetische Ausbildung während der Studienzeit heute

Schwierigkeiten bei der Abhaltung von Homilien mache. Auf diese Frage antworteten von 52 Antwortenden 44. Nur vier von diesen schrieben, ihre exegetische Ausbildung sei gut gewesen. 40 übten Kritik und fühlen sich heute noch durch die Mängel belastet, insbesondere solche Priester, die ihr Studium an der römischen Gregoriana absolvierten.

Weiter fragten wir, ob der ständige Fortschritt der wissenschaftlichen Exegese das homiletische Predigen erschwere. Von 52 Antworten äußerten sich hierzu 43. Davon sagten 17: nein, dieses Voranschreiten der Wissenschaft erschwere das biblische Predigen nicht. 26 dagegen sahen solche Schwierigkeiten; und zwar meinten 18, daß der Priester heute aus Mangel an Zeit nicht auf dem laufenden bleiben könne, aber bleiben müßte, wenn er wirkliche Homilien halten solle, während acht fürchten, der exegetische Fortschritt bringe den Glauben auch des Priesters ins Wanken.

Einige Beispiele pro und contra mögen für sich sprechen.

„In der Fachexegese handelt es sich oft nur um Randprobleme oder um Hypothesen, die sich krampfhaft an einen neuen Papyrusfund klammern und einige Jahre später von einem andern Papyrus überholt werden“ (ein Kleinstadtpfarrer aus Südbaden).

„Es herrscht heute im Klerus eine große Unsicherheit bis in die Landdekanate hinein“ (ein Kreisdechant aus dem Rheinland).

„Manchmal wagt der Seelsorger nicht einmal, den Gläubigen die neuesten Forschungsergebnisse mitzuteilen, da er um ihr Seelenheil fürchtet“ (ein Dorfpfarrer aus Hessen).

„Viele Geistliche haben den Verdacht, daß die exegetische Wissenschaft unkirchlich ist und nur einem Neoliberalismus dient“ (ein Großstadtpfarrer aus Bayern).

„Die Zuhörer wollen doch Sicherheiten und nicht Zweifel, sie wollen keine Probleme, sondern Brot für den Alltag. Sie wollen Tröstung aus der Heiligen Schrift, nicht Ansichten der Exegeten. Tun wir das nicht, dann haben die Sekten gewonnenes Spiel“ (ein Dorfpfarrer aus Südbaden).

„Ich meine, daß die exegetischen Schwierigkeiten, die je länger je mehr entstehen, die Predigt nicht behindern, sondern im Gegenteil durch die erzwungene kritische Auseinandersetzung mit dem Text die Verkündigung bereichern“ (ein Großstadtpfarrer aus dem Rheinland).

„Der Fortschritt der Exegese wird von älteren Geistlichen als irritierend empfunden. Die wachernen Gemeindeglieder sind dankbar für eine Verkündigung, welche die Beschäftigung mit der Exegese neuesten Standes voraussetzt“ (ein Kleinstadtpfarrer aus Westfalen).

„Der Seelsorger ist oft einfach innerlich zu unruhig, um sich etwa am Vormittag, an dem er am ehesten Zeit hat, hinzusetzen und zu lesen. Dagegen habe ich den Eindruck, daß die neuere exegetische Forschung der Homilie außerordentlich hilft, weil die von ihr herausgehobenen Gedanken eines Textes außerordentlich aktuell sind, heutigen menschlichen Nöten eine Antwort geben, so homiletisch viel fruchtbarer sich darbieten lassen als das Alltagsverständnis eines Textes, das wir im Kopf haben. Zum Beispiel haben mir der Epheser-Kommentar von Schlier und ein Band des (evangelischen) ‚Neues Testament Deutsch‘ sehr zu Epistelpredigten geholfen“ (ein Kaplan aus dem Rheinland).

„Der Prediger muß sich über den Fortschritt der Exegese orientieren. Es ist aber nicht seine Aufgabe, bei der ex-

exegesischen Analyse des Textes stehenzubleiben, seine Aufgabe ist die Verkündigung. Das meint ganz sicher nicht, naive Wundergeschichten zu erzählen oder sich beim äußeren Gewand des Textes aufzuhalten, sondern die im Text enthaltene geistliche Wahrheit des Gotteswortes zu entfalten. Mögen manche Texte größere Schwierigkeiten bereiten (Weihnachts-, Oster- oder Himmelfahrtsgeschichte), dem gläubig betenden Umgang werden sie sich gewiß zur Verkündigung öffnen“ (ein Großstadtpfarrer aus Nordbaden).

Im nächsten Unterpunkt fragten wir, ob ein Mangel an homiletischer Literatur bestehe. Von 52 Antworten äußerten sich dazu 32. Davon waren 13 der Meinung, ein solcher Mangel bestehe nicht, man werde im Gegenteil „überschwemmt“, während 19 einen solchen Mangel konstatierten. Im Zusammenhang mit dieser Frage sagen 20, es bestehe kein Mangel an exegetischen Kommentaren, während sieben das Fehlen von wissenschaftlichen Kommentaren auf katholischer Seite bedauern. Mehrere machen darauf aufmerksam, daß das vorhandene evangelische Material bei uns längst nicht genügend ausgewertet werde.

Fehlt es an Zeit?

Aus dieser Fragestellung ergab sich von selbst der letzte Unterpunkt: ob der Mangel an genügender Zeit zur Vorbereitung gerade das Halten von Homilien erschwere. Hierzu erhielten wir 39 Antworten. 11 sind der Meinung, dieser Zeitmangel bestehe objektiv und lasse sich schlechterdings bei der heutigen Situation in der Seelsorge nicht beheben. 28 weisen darauf hin, daß wegen der Würde der Predigt ihrer Vorbereitung gegenüber den meisten anderen Obliegenheiten der Vorrang zukomme und der Priester eher andere Aufgaben vernachlässigen dürfe als die Predigtvorbereitung. Einige Antworten enthalten wertvolle Anregungen.

„Man muß die nächste Predigt (Homilie) die ganze Woche hindurch mit sich herumtragen, dann wächst sie wie ein Kristall“ (ein Großstadtpfarrer aus Nordbaden).

„Seelsorgliche Überlastung läßt sich durch kluge Zeit- und Arbeitseinteilung und durch Mitarbeit der Laien genügend vermeiden, um Zeit zu gewinnen für Gebet und Studium. Es ist eine Täuschung zu meinen, eine Predigt nur durch Studium genügend vorbereiten zu können“ (ein Prälat und Erzbischöflicher Rat aus dem Rheinland).

„Ich habe mir eine Wertordnung an Pflichten aufgestellt und ruhig anderes zurückgestellt, weil ich die Sonntagspredigt als primäre Pflicht gegenüber den Erwachsenen betrachte und gegenüber allen möglichen Zirkeln, Runden und Bewegungen als die große Chance ansehe, an Menschen wirksam innerhalb des Gottesdienstes seelsorglich heranzukommen, die man sonst nicht mehr erreicht“ (ein Dorfpfarrer aus Niederösterreich).

„Die Vorbereitung auf die Sonntagspredigt erfordert viel Literatur, Zeit und Mühe. Aber sie lohnt sich mehr als viele heute überholte und darum unnütze Praktiken der ‚Seelsorge‘, auch wenn sie von den bischöflichen Kurien, ihren Seelsorgeämtern und den Visitatoren nach wie vor postuliert werden“ (ein Großstadtpfarrer aus dem Rheinland).

Die rechte Rangordnung

„Wenn der Prediger sich nicht am Anfang jeder Woche auf mindestens drei Stunden zur Predigtvorbereitung völlig der Welt und aller seelsorglichen Belastung ver-

schließt, ist er für die Kanzel abzuschreiben. Haus- und Krankenbesuche, Vereins- und Caritastätigkeit in Ehren: in einer Gemeinde von 10 000 Seelen erwarten sonntäglich an 3000—4000 die klärende, wegweisende, stärkende, tröstliche Predigt. Neupriester haben den fatalen Mut, in der sonntäglichen Frühe kurz vor ihrem ‚Auftritt‘ eine Predigt zu arrangieren. Ob hier nicht das Priesterseminar und seine Ausrüstung zur Praxis versagt? Oder hat schon einer der eifrigst Sünden konstruierenden Moralisten eine miserable Predigtvorbereitung ein schweres Versäumnis vor der Gemeinde, ein Laster gegen die Liebesverpflichtung am Kirchenvolk genannt? Da geht man dann hin und beichtet, die Vesper nicht gebetet zu haben!!!“ (ein Großstadtpfarrer aus dem Rheinland).

Mehrere Priester äußern den Wunsch, Diakone zur Entlastung in der Seelsorge zu haben, gerade auch damit sie mehr Muße zur gründlichen Vorbereitung der Homilie hätten. So bestätigt auch die Fülle der Antworten auf unsere zweite Frage die ehrfürchtige Gesinnung unseres Klerus vor der Predigt.

Schwierigkeiten bei Prediger und Hörer

3. In der nächsten Frage erkundigten wir uns nach den Schwierigkeiten der Hörer gegenüber der Homilie.

Der erste Unterpunkt handelte von den Schwierigkeiten, die ein durchschnittlicher Predigthörer heute gegenüber der literarischen Eigenart und gegenüber dem Weltbild der Bibel empfinden würde. Dazu nahmen von 52 Antwortenden 46 Stellung. Nur 11 sagen, daß solche Schwierigkeiten existieren, 35 verneinen sie.

„Besonders Großstadt und Industriegebiet sind dem Bauern- und Hirtenleben der Heiligen Schrift entfremdet, wenn auch einzelne Gleichnisse noch ankommen“ (ein Prälat und pensionierter Pfarrer aus dem Rheinland).

„Die Schwierigkeit besteht in hohem Maße, wenn der Prediger die Herausschälung des eigentlich Gemeintem, die Entmythologisierung und die Übersetzung in das Hier und Jetzt nicht versteht“ (ein Großstadtdekan aus Nordbaden).

„Das Weltbild der Heiligen Schrift wird von den Hörern zwischen 20 und 40 Jahren (Atom- und Kosmonautenzeitalter!) als Mythos und Märchen belächelt (dennoch Verlesung des Schöpfungsberichtes in der Karsamstagsliturgie!). Die exakten Erkenntnisse einer ernsten Wissenschaft müssen demnach den Hörern durch die Kirche dankbar vorgetragen werden“ (ein Großstadtpfarrer aus dem Rheinland).

„Solche Schwierigkeiten sind ohne Zweifel vorhanden. Glaubensgut und Spiritualität des durchschnittlichen Katholiken sind vielfach mit Randphänomenen möbliert; eine biblische Spiritualität, die aus der katechetischen Unterweisung erwächst, ist erst im Kommen, braucht zwei bis drei Generationen“ (ein Dozent aus Westfalen).

„Wenn solche Schwierigkeiten bestehen, liegen die Gründe auf der Seite des Predigers. Er versäumt es dann nämlich, die biblische Botschaft auf seine Hörer hin zu übersetzen, weil er gar nicht in deren geistiger Welt mit ihren Fragen und Problemen lebt und keinen Zugang zu ihr findet. Diese Fragen und Probleme bestehen, auch wenn sie nicht ausgedrückt werden können. Und auch ein ‚ungeistiger‘ Mensch lebt in einer geistigen Welt. Falls aber diese Übersetzerarbeit nicht geschieht, tritt an Stelle des sonst üblichen katholischen Bla-Bla ein biblisches Bla-Bla, in dem Ausdrücke verwandt werden, die den Hörern völlig fremd sind. Wenn es Fremdworte sind wie kyrios,

pneuma, agape, gehen die Rolladen des Hörers noch schneller herunter. Erfreut und überrascht war ich, in dem Vortrag von Prof. Schnackenburg auf einer Priestertagung beim Stuttgarter Katholikentag zu lesen, daß er vom Prediger sehr die ‚Transformierung‘ für den ‚Verstehenshorizont der jeweiligen Hörer‘ fordert (S. 21) und dafür sogar auf die Arbeitsweise der biblischen Autoren verweisen kann. Das sagt eben, daß mit der Rückkehr zur Schrift allein nicht geholfen ist, sondern eine mühsame Übersetzerarbeit zu leisten ist“ (ein Kaplan aus dem Rheinland).

Einseitiges Interesse am Moralisch-Praktischen

Im zweiten Punkt fragten wir, ob die Hörer Abneigung gegen eine Homilie hätten, weil sie einseitig am Praktischen und Moralischen interessiert sein könnten und darum zum Geschichtlich-Einmaligen der biblischen Frohbotschaft vielleicht keinen rechten Zugang hätten. Von 52 Antwortenden erhielten wir hierzu nur 26 Antworten. Von diesen meinten 13, es bestehe wirklich ein einseitiges Interesse am Moralisch-Praktischen, während zehn schrieben, das Interesse gelte dem Geschichtlich-Einmaligen. Drei Antworten protestieren: ein Interesse am Moralisch-Praktischen sei nicht einseitig, sondern vielmehr vorherrschend! Auch hier mögen einige Beispiele die Stellungnahmen verdeutlichen.

„Einseitig praktisch-moralisch interessiert, durchaus, und zwar infolge der Verbildung seit Jahrhunderten. Vielleicht kann man sagen: die Leute leben in den unteren Schichten ihrer Seele in der Gegenwart, überschwellig aber in der Vergangenheit, näherhin in Barock-Imitation“ (ein Großstadtdekan aus Nordbaden).

„Die meisten erwarten ihre moralischen Auffassungen in der Heiligen Schrift restlos bestätigt zu sehen“ (ein Dorfpfarrer aus Südbaden).

„Die Verhältnisse, unter denen die Zuhörerschaft im Alltag lebt, sind so unterschiedlich, daß es unmöglich ist, auch nur für eine größere Gruppe der Zuhörer brauchbare praktische Anweisungen zu geben“ (ein Großstadtpfarrer aus dem Ruhrgebiet).

„Unsere Gläubigen sind noch allzu stark unter der Nachwirkung der Aufklärungs-Rationalisten. Sie wollen bestimmte in Definitionen zusammengefaßte Erkenntnisse und in Punkten ausgedrückte Ergebnisse. Dazu wurden sie durch die ganze Predigtpraxis erzogen“ (ein Dorfpfarrer aus Niederösterreich).

„Darüber wird immer wieder geklagt, daß in der Predigt zuviel geschimpft und zuviel Moral gepredigt würde“ (ein Dorfpfarrer aus Nordbaden).

„Ein einseitiges Interesse am Praktischen und Moralischen haben Leute, die nach einer Predigt gern sagen: ‚Denen hat er es aber mal wieder gesagt!‘, vor allem dann, wenn die Predigt lautstark vorgetragen war. Sie sind vielfach unter unseren treuen Kirchgängern zu finden. Daß Jugendliche auch stark am Praktischen und Moralischen interessiert sind, ist durch ihre Entwicklungsphase bedingt. H. Thielicke macht darauf aufmerksam, daß man den heutigen Hörer einen Rest an Konsequenzen selbst ziehen lassen müsse; er könne es nicht ertragen, daß ihm alles vorgekaut werde“ (ein Kaplan aus dem Rheinland).

„Am Einmaligen und Geschichtlichen ist nicht das Moralische und Praktische aufzuweisen, sondern das der christlichen Existenz Gemäße und sie Treffende. Das ist immer auch praktisch“ (ein Großstadtpfarrer aus Bayern).

„Das Praktische und Moralische darf immer fehlen“ (ein Kleinstadtpfarrer aus dem Ruhrgebiet).

„Wendelin Rauch hat mich gelehrt: Agere sequitur esse. Das gilt auch für die Predigt. Auf die kurze Darlegung der Dogmatik folge die konkrete Anweisung fürs christliche Leben. Das ist das Kurz- und Normalschema für jede Predigt“ (ein Dorfpfarrer aus Südbaden).

Kurzpredigt das Ideal?

Im dritten Unterpunkt wurden unsere Gesprächspartner gefragt, ob sie eine allgemeine Abneigung gegen die Predigt festgestellt hätten. Von 52 antworteten dazu 38. Von ihnen konnten 26 noch nie eine solche Abneigung feststellen, 12 aber doch, wobei als hauptsächlicher Grund angeführt wurde, die Fähigkeit zum Zuhören-Können nehme immer mehr ab; ein weiterer Grund lautet, den Katholiken sei leider die heilige Messe immer noch wichtiger als die Predigt.

Schließlich baten wir, weitere Schwierigkeiten zu nennen, die sich gegenüber der Predigt sonst noch erheben. Nicht weniger als 13 nennen die Länge der Predigt.

„Die moralistische Predigt hat naturgemäß eine Länge, die der Fassungskraft des heutigen Menschen nicht mehr entspricht, widert diesen aber durch Mangel an Substanz und Takt an. Zum Wichtigsten heute rechne ich die Kurzpredigt von zwei bis fünf Minuten, die bei der Homilie wohl keine ernste Frage ist. Es kommt sicher nicht von ungefähr, daß im Augenblick die wenigsten Prediger einer gehaltvollen Kurzpredigt fähig sind. Von den bischöflichen Hirtenbriefen dürfte ähnliches gelten“ (ein Großstadtdekan in Nordbaden).

„Mehr als 12 Minuten darf man nicht predigen“ (ein Pfarrer aus einer Hansestadt).

„Predigten über 15 Minuten Dauer können von den Gläubigen nicht mehr aufgenommen werden“ (ein Dorfpfarrer aus Hessen).

„Grundregel: je häufiger man predigt, um so kürzer muß die Predigt sein. Nur Kurzpredigten! Die Homilie an Werktagen darf fünf Minuten nicht übersteigen“ (ein Großstadtpfarrer aus dem Rheinland).

„Der Typ der modernen Predigt ist die Fünf-Minuten-Predigt, es dürfen auch sechs bis zehn sein, wie mir die Männer immer wieder sagen“ (ein Dorfpfarrer aus Südbaden).

Keiner unserer Gesprächspartner empfiehlt eine Homilie, die länger als 15 Minuten dauert.

Gründe für verbreitetes Unbehagen

Nun seien noch einige andere Schwierigkeiten in Beispielen genannt, die die von uns befragten Priester erwähnen.

„Pathetisches, unredliches Daherreden“ (ein Propst aus Niederösterreich).

„Technischer und methodischer Monolog“ (ein Domkapitular aus Württemberg).

„Billige Gags und Sensationen werden als solche durchschaut“ (ein Großstadtpfarrer aus Württemberg).

„Überlastung der Priester infolge eines aufkommenden geistlichen Managertums der Zentralstellen; mangelnde Ausbildung der jungen Priester“ (ein Dorfpfarrer aus Niederösterreich).

„Unsere Predigt kann mit den raffinierten Methoden der Massenmedien nicht Schritt halten. Ein weiterer Grund ist die autoritative Art, in der gepredigt wird. Viele Menschen lieben das Gespräch, die Diskussion. Bei der

Predigt ist man nur stummer Zuhörer. Schließlich: die Zuhörer haben das Gefühl, daß der Prediger in die Welt der Bibel fliehen will, um vor den aktuellen Fragen sich zu drücken“ (ein Dorfpfarrer aus Nordbaden).

„Ist die Predigt schlecht, wird sie abgelehnt. Ist der regelmäßig sonntäglich amtierende Prediger schlecht, dann beginnt die Aktivität des Kirchenvolkes, die Predigtflucht. In der Großstadt hat es eine Ausweichmöglichkeit. Und der arme Dörfler?“ (ein Großstadtpfarrer aus dem Rheinland).

„Ein Bedenken gegen die Homilie ist ein möglicher und vielleicht verbreiteter Mißbrauch von der Art, daß die biblischen Texte lediglich hin und her gewendet und etwas kommentiert werden, wenn also der Prediger glaubt, eine systematische Vorbereitung sei nicht vonnöten. Solche Homilien erwecken dann oft den Eindruck einer unvorbereiteten Plauderei über den Bibeltext“ (ein Stadtpfarrer aus Niederbayern).

Sachlich tauchen keine anderen Gründe auf. Eine Beurteilung ist darum schwer, weil dem Predigthörer hier teils ein gesundes und kritisches Urteil, teils ein von den Massenmedien verdorbenes Vorurteil zugeschrieben werden.

„Liturgische Meßhomilie“

4. In unserer letzten Frage machten wir darauf aufmerksam, daß auch die Predigt über andere liturgische Texte als über Evangelium und Epistel „Homilie“ heißen darf. Wir fragten unsere Gesprächspartner nach ihrer Erfahrung. Insgesamt erhielten wir bei 52 Antwortenden zu dieser Frage 47 Stellungnahmen. Aber nur acht äußerten sich grundsätzlich zu dieser sogenannten „liturgischen Meßhomilie“, davon sechs zustimmend (wobei dann natürlich auch die später zu erwähnenden Stellungnahmen zu Predigten über Orationen und Psalmen zu berücksichtigen sind), zwei ablehnend. Hier möge nur ein Beispiel einer Ablehnung zitiert werden.

„Die liturgische Meßhomilie lehne ich grundsätzlich ab! Das sind Spielereien, die man heute (wegen der Rangordnung der Wortverkündigung!) nicht einmal mehr in beschaulichen Klöstern verantworten kann. In der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, muß ich das ‚tägliche Brot der Frohbotschaft‘ bieten“ (ein Berufsschulkatechet aus der Steiermark).

Orationen und Psalmen

Im Zusammenhang mit dieser Frage erkundigten wir uns, ob die Orationen genug Stoff für Homilien böten. 34 antworteten mit Ja, 13 mit Nein.

„Ich halte es für eine besonders hohe Kunst der Predigt, jeden Sonntag über die Oration zu predigen, deren römische Termini oft einer langen Forschung und Auslegung bedürfen“ (ein Benediktinerabt).

„Die Orationen der Messe enthalten eine Fülle von Aussagen über Gott, über den Menschen und über christliches Dasein in der Welt, aber sie müssen homiletisch erschlossen werden, weil ihre lateinische Formulierung sie für den Menschen unseres Kulturkreises sehr verschlüsselt“ (ein Großstadtpfarrer aus Württemberg).

„Jede Oration bietet genügend Stoff für mindestens drei Homilien (in der Praxis erprobt!)“ (ein Großstadtpfarrer aus dem Rheinland).

„Es ist mir noch nicht gelungen, die Nüsse dieser Worte zu knacken und den reichen Inhalt der Orationen ans Licht meines Geistes zu bringen. Ein Mitbruder meinte allerdings, diese Orationen stammten aus einer Geistes-

art — der römischen Spätantike und des römischen Frühmittelalters —, die von der biblischen Botschaft und von eigentlichem christlichem Glauben sehr weit entfernt sei“ (ein Kaplan aus dem Rheinland).

„Vor allem am jetzt verdeutschten Text der Orationen spürt man am deutlichsten die Grenzen einer Übertragung aus fremdem Sprachgeist. Eigentlich müßten sie deutsch ganz neu und ausführlicher formuliert werden“ (ein Universitätsprofessor aus Baden).

„Die römischen Orationen sind allzu häufig stark formal gebaut. Das wird zum Greifen klar, wenn man sie mit ihrer Entfaltung im ‚Book of Common Prayer‘ vergleicht“ (ein Großstadtdekan aus Nordbaden).

„Mir scheint, diese Gebete müßten einmal gründlich überarbeitet werden. Insbesondere stört mich der nicht selten wiederkehrende Aspekt ‚unsere Opfergaben‘, ‚unser Opfer‘ und auch der relativ starke Bezug auf die Heiligenverehrung. Mir scheint, daß dies eine nicht ganz gerechtfertigte Verlagerung der Akzente ist“ (ein Studentenfarrer aus Hessen).

Unser letzter Fragepunkt bezog sich auf die Psalmen: ob es sich so sehr bewährt habe, über die Psalmen der Messe zu predigen, daß sie noch erweitert werden sollten, oder ob dies nicht der Fall sei. 36 sprachen sich für Psalmenpredigt und Erweiterung der Psalmen aus, neun hielten die Psalmen für ungeeignet als Predigtstoff. Wir geben zum Abschluß unseres Berichtes auch hier einige charakteristische Antworten wieder.

„Die Psalmverse sind eigentlich nur Psalmfetzen und deshalb weniger zur Predigt zu gebrauchen. Besser wäre es, wenn etwa ein einziger Psalm auf Introitus, Graduale, Communio, Offertorium als Ganzes verwendet würde“ (ein Kleinstadtpfarrer aus Südbaden).

„Die Stufengesänge haben nach altkirchlicher Tradition auch eine kerygmatische Funktion. Die anderen Propriengesänge werden im deutschen Raum weitgehend durch hymnische Lieder ersetzt werden müssen, da sie nicht volksnah und nie in der Geschichte eigentliche Gemeindegesänge gewesen sind“ (ein Professor aus Thüringen).

„Die Aussage der Psalmen erscheint mir zu wenig christlich“ (ein Kaplan aus dem Rheinland).

„Erfahrungsgemäß sind nicht alle 150 Psalmen für das Gebet und den Gesang der Gemeinde und für die Predigt brauchbar. Viele Psalmen haben ein so starkes geschichtliches und lokalgebundenes Gepräge, daß sie — wenn überhaupt — nur nach gründlicher Interpretation und Umformung (wie im Ulenberg-Psalter) zu verwerten sind. Das gilt vielfach auch für manche einsame Psalmverse in den Meßantiphonen (daß ihre Vertonungen im Gregorianischen Choral zumeist faszinierend sind, ändert nichts an dieser Tatsache). Wir wissen heute, daß der sogenannte Pianische Psalter übers Knie gebrochen wurde und weder den Erkenntnissen der Textkritik noch denen der Sprech- und Gesangsrythmik in jedem Fall entspricht. Eine einheitliche Übersetzung der Psalmen ins Deutsche muß so lange fehlen, als der Pianische Psalter nicht aufs neue revidiert ist (daß das bereits in Beuron geschieht, ist mir wohl bekannt). Der Guardini-Psalter weist so viele Mängel auf, daß er für den Gebrauch nur bedingt in Frage kommt, wurde er doch seinerzeit gegen den Einspruch der Bibelwissenschaftler von den Bischöfen offiziell verordnet. Ein deutsches Pendant zu den Gelineaux-Psalmen fehlt. Der Einzelne und die Gemeinde bedürfen im industriellen Zeitalter anderer Gebete und Gesänge“ (ein Großstadtpfarrer aus dem Rheinland).